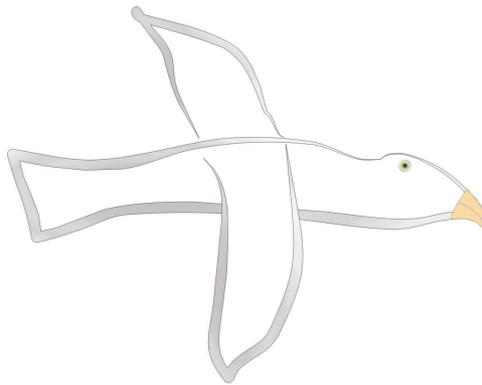


# Ilmari



Bastian Fähnrich

Es war einmal ein Vogel, der auf den Namen Ilmari hörte und dem es merkwürdigerweise zur Gewohnheit geworden war, sich nahezu rund um die Uhr in der Luft zu halten und dabei möglichst hoch über dem Boden zu fliegen. Seine Flugzeiten überstiegen bei weitem die der anderen Vögel, und auch in Bezug auf die Flughöhe konnte wohl kein anderes fliegendes Wesen an seine Leistung heranreichen. Tag und Nacht verbrachte Ilmari damit, die Anziehungskraft der Erde gewissermaßen zu überflügeln und mit oder ohne die Unterstützung der Winde in den Himmel aufzusteigen und dort die Zeit sozusagen wie im Flug verstreichen zu lassen. Bereits früh am Morgen, wenn seine Artgenossen noch in ihren Nestern schliefen und von fetten Würmern oder fruchtigen Samenkörnern träumten, glitt Ilmari mit gestrafftem Gefieder und kräftigem Flügelschlag durch die Lüfte. Und auch noch spät abends, als die meisten Vögel gemütlich im Geäst der Bäume beieinander saßen und sich Gutenachtgeschichten erzählten, war Ilmari in luftigen Höhen unterwegs. Als erster und letzter verspürte er den wunderbaren Schein der Sonne. Am längsten und aus nächster Nähe nahm er das zauberhafte Licht der Sterne wahr. All diese Augenblicke aus der Vogelperspektive verdankte Ilmari wohl seiner nahezu unerschöpflichen Kraft und Ausdauer. Und die damit verbundene Freude war ihm wohl auch alle Mühe wert, denn offensichtlich fühlte sich Ilmari nur in großen Höhen zu Hause, fernab von den Wohn- und Brutstätten seiner etwas bodenständigeren Mitflügler.

Das heißt, im Grunde genommen hatte er auf der Erde ja auch gar keine feste Bleibe, in der er sich von seiner mühseligen Überlandfliegerei für längere Zeit hätte ausruhen können. Nirgendwo vermochte Ilmari so richtig Fuß zu fassen. Das Gefühl für Boden unter den Füßen war ihm fremd. So fremd, wie dem Kuckuck das eigene Ei. Vielleicht scheute er sich aber auch einfach nur davor, den Boden zu berühren, einmal nicht nur seinen Flügeln zu vertrauen, sondern sich stattdessen etwas die Füße zu vertreten, das Laufen über längere Strecken zu wagen oder gar irgendwo ein Nest zu bauen. Und so machte er lediglich hin und wieder Zwischenstation auf der Erde, um sich eine kurze Verschnaufpause zu gönnen. Für gewöhnlich, genauer

gesagt, im Frühling, Sommer und Herbst landete er dann bei Ebbe auf einer Sandbank vor dem Festland, wo sich seine wenigen Spuren aber bereits mit der nächsten Flut wieder verwischten. Im Winter jedoch hockte sich Ilmari zum Ausruhen stets auf eine knallrote Boje, die aus dem zugefrorenen Meer herausragte wie der Mast eines unglücklich gestrandeten, hafenlosen Schiffes. Doch auch diese Art Rastplatz beziehungsweise dieser Ausguck war für ihn natürlich kein Ort, an dem er hätte heimisch werden können. Ein solches Krähennest konnte ihm jeweils nur kurzfristig Aufenthalt und Orientierung bieten. Viel lieber kämpfte Ilmari beharrlich gegen die ewige Schwerkraft an und drehte fortwährend seine Kreise hoch am Himmel. Seine Heimat war die Luft, nichts als Luft reichte ihm scheinbar aus zum Leben.

Ilmaris absonderliches Verhalten musste unter den Vögeln natürlich Aufsehen erregen. Im ganzen Land und sogar weit über dessen Grenzen hinaus war Ilmari deshalb als ein recht komischer Kauz bekannt. Wie dem aber auch sei, das Benehmen Ilmaris stieß nicht gerade auf viel Verständnis in der Vogelwelt. In der Lachmöwenkolonie am Pier des Hafens brach zum Beispiel jedes Mal schallendes Gelächter aus, wenn sie auf ihn zu sprechen kamen, denn für sie gab es im Leben nichts weiteres als den Spaß, die Touristen auf den Ausflugsschiffen um Essensreste anzubetteln und ihnen dann zum Dank für ihre Spende nach einer kurzen Verdauungspause auf die Köpfe zu kacken. „Nehmt’s mit Humor!“ klang ihr dreistes Gekreische dann für gewöhnlich übers Meer bis hin zur Küste und ließ dort selbst die Strandläufer vor Scham über so viel Unverfrorenheit erröten. Nicht anders verhielt es sich bei ihren Unterhaltungen im Hinblick auf Ilmari. Aus ihrer Sicht der Welt war er nämlich lediglich ein gefiederter Arrogant, der das Treiben der Lachmöwen aus luftigen Höhen ohne Sinn für Humor missbilligend beäugte. „Wartet’s nur ab“, riefen sie sich in erwartender Schadenfreude gegenseitig zu, „bis diesem aufgeblasenen Vogel dort oben die Luft zu dünn wird und er mir nichts, dir nichts wie ein vermeintlicher Stein der Weisen vom Himmel fällt.“

Einige Gelbspötter, die für gewöhnlich in den Gärten der Menschen zu einem Schwätzchen zusammenkamen, konnten ihren Schnabel ebenfalls nicht halten und verhöhnten Ilmari ohne viel Federlesens mit ihm zu machen als nichtsnutzigen Luftikus. Die fischfangenden Tölpel mit ihren zum Schwimmen vorgesehenen Ruderfüßen jedoch waren etwas bedachter in ihrer Wortwahl, da sie ja selbst als ziemlich ungeschickte Läufer auf Grund und Boden verschrienen waren. Andere wiederum meinten, Ilmari habe einfach eine Meise, und er solle sich doch zumindest während der kalten Jahreszeit wie die Schwalben aus dem gemeinsamen Luftraum verziehen, um durch sein hochstrebendes Beispiel nicht die Jungvögel oder gar andere Tiere zu Irrflügen und ähnlichem Unsinn zu verleiten. In Berichten weiter aus dem Norden hieß es nämlich, dass sich die Vertreter einer seltenen Mäuseart hin und wieder in Scharen von den Klippen in die See stürzten, um dem Traum vom Fliegen nachzugehen. Natürlich war es aber jedes Mal für alle beteiligten Tiere der letzte Gang. Aus ihrem Wunsch zu fliegen wurde buchstäblich in keinem Fall etwas. Doch nicht einmal die Geier im fernen Amerika wussten mit Sicherheit zu sagen, ob die fehlgeleiteten Aktionen der sogenannten Lemminge tatsächlich mit Ilmari als fliegender Vorbild in Zusammenhang gebracht werden konnten, geschweige denn welche Gründe und Absichten Ilmari selbst für sein eigenartiges Verhalten haben mochte.

Sogar die Eulen in den Wäldern berieten sich in dieser Angelegenheit auf einer eigens dafür einberufenen Versammlung, aber trotz ihrer Klugheit konnten sie Ilmaris Verhalten und dessen Auswirkungen auf das Tierreich nicht erklären. Sie vermuteten jedoch, dass Ilmari ziemlich schlimme Rabeneltern gehabt haben musste und ihm in frühester Jugend möglicherweise die nötige Nestwärme gefehlt hatte. Wahrscheinlich war er deshalb schon beizeiten flügge geworden, und nun konnte dieser arme Irrwisch das Fliegen wohl einfach nicht mehr lassen. Und daraus schlussfolgerten sie, dass es jetzt eigentlich höchste Zeit wäre, Ilmari unter die Fittiche zu nehmen. Dieser Interpretation stimmten die bei Diskussionen im Allgemeinen federführenden, sehr belesenen und äußerst schriftbegabten

Buchfinken grundsätzlich zu, bemerkten aber kritisch, dass man Ilmari ja erst einmal vom Himmel holen musste, um ihn über seine Geschichte ausfragen und diese verstehen zu können. Daran waren die Schwäne, die recht abgeschieden im Schilf der Seen und Flüsse im Inland lebten und unter den Vögeln wohl aufgrund ihrer majestätisch anmutenden Schönheit hoch angesehen waren, jedoch nicht so sehr interessiert. Sie waren lediglich der Meinung, dass Ilmari durch seinen erdfernen Beinah-Ohnehaltflug nichts als Scherereien verursachte und man ihm deshalb ohne große Umschweife die Flügel stutzen sollte.

Die gut gemeinten Ratschläge und feinfühligten Erklärungen der Eulen und Buchfinken fanden also keinen Widerhall in der übrigen Vogelwelt, und dementsprechend mehrten sich die Spekulationen über das ungewöhnliche Verhalten Ilmaris. Die Raben sahen in Ilmari beispielsweise ein Schreckgespenst in wolkigen Luftschlössern und wollten ihn deshalb aus ihrer unmittelbaren Umgebung fortjagen, um dem Spuk dieses seltsamen Luftgeistes schnellstmöglich ein Ende zu bereiten. Mit ihrem Gekrächze auf den Äckern und Feldern machten sie sogar den eigentlich für sie selbst gedachten Vogelscheuchen Konkurrenz. Für die Spechte war Ilmari natürlich das ideale Opfer zum Sprücheklopfen: „Ilmari der Flügelschwinger, dümmer geht's ja nimmer!“, „Ilmari der Eierkopf, stinkig wie ein Wiedehopf!“, „Ilmari der Spatzenhirni, hält sich wohl für ein Fluggenie“ oder „Ilmari die Himmelsleier, hol ihn doch der Geier!“ pickten die wortgewandten Verse-macher in die Rinde der Birken und Kiefern, so dass jeder Vogel, der die Einkerbungen sah, gleich Bescheid wusste, von wem die ungehobelten Äußerungen stammten. Im Vergleich zu den Schmierfinken, die unter den Vögeln als ziemliche Federfuchser galten, waren die Sprüche der Spechte jedoch noch relativ harmlos. Aber die machten wenigstens nicht einen solchen Lärm. Denn das fortwährende Gehämmer der Spechte übertönte selbst den Gesang der Lerchen, die wie immer relativ unbekümmert die schönsten Melodien vor sich hin trillerten und jubilierten, ohne dem Geschehen um sie herum besondere Beachtung zu schenken. Auch die Zaunkönige hielten sich normalerweise aus allen Dingen heraus, die sie selbst nicht

direkt etwas angingen. Sie fühlten sich nämlich äußerst wohl in ihrem sicher eingegrenzten Königreich im Dickicht oder Unterholz und wollten natürlich wegen nichts und mit niemandem in der Welt einen Streit vom Zaun brechen.

Bedauerlicherweise hatten sich sogar einige Dompfaffen ihr eigenes irdisches Vogelparadies geschaffen, in dem sie nicht gestört werden wollten und höchstens denjenigen Einlass gewährten, die vor ihnen verzweifelt um Gnade piepsten und als Bezahlung für die Vergebung ihrer Sünden fleißig die Kollekte einfliegen oder sonst eine Heidenarbeit verrichten mussten. Hochwürden schmückten sich nämlich gerne mit fremden Federn. Dementsprechend dienten die prächtigen Kirchbauten dieser grauen Eminenzen hauptsächlich als Vorratskammern für Früchte und Körner aus aller Herren Länder. Hanfsamen waren übrigens eine ganz besonders begehrte Spezialität der Dompfaffen. Von ihrer Seite aus hatte Ilmari also nichts Gutes zu erwarten. Und er konnte sich sogar noch glücklich schätzen, dass ihn die Häscher dieser ach so selbstlosen und frommen geflügelten Vertreter Gottes nicht erreichten, denn noch erstreckte sich deren Machtbereich nicht weit in den Himmel. Keinen Deut besser waren da die Mönchsgeier, die mit ihren Predigten und Schriften in aller Scheinheiligkeit über Ilmari herfielen wie über ein Stück Aas und ihn wegen seinem sonderbaren Fluggebaren zur Hölle wünschten. Ja, für sie und ihresgleichen war Ilmari ein klarer, hoffnungsloser Fall. Aber letztendlich mussten selbst die Dompfaffen und Mönchsgeier Federn lassen, denn erfreulicherweise gab es ja auch noch die regenbogenfarbigen Paradiesvögel und die wirklich bescheidenen Kreuzschnäbel, die fest an die Liebe und Barmherzigkeit des Schöpfers aller Lebewesen glaubten. Sie bekannten zwar offen, dass im Grunde genommen jeder Vogel eine rabenschwarze Seele habe, verkündeten aber auch freimütig, dass noch jeder Falke zu einer Taube bekehrt werden könne.

Die meisten Tauben aber waren ganz und gar nicht so friedfertig und sanftmütig, wie man üblicherweise meinen oder hoffen könnte. Sie bekriegten sich nämlich gegenseitig auf Teufel komm raus im Kampf um die öffentlichen Plätze und

Gebäude der Stadt, welche noch nicht mit gefährlichen Eisenspitzen und verhängnisvollen Drahtgeflechten versehen waren. Ihr zänkisches Gurren und grimmiges Murren war weithin zu hören. Aber natürlich verloren sie kein böses Wort über Ilmari, der sich ja nicht zu Verteilungskämpfen auf Grund und Boden herablassen musste, da er den Luftraum hoch über der Erde nahezu für sich alleine hatte und scheinbar beherrschte. Und für die diebischen Elstern in den Parks war Ilmari ebenfalls nicht von Interesse, da er ja kein Nest hatte, aus dem sie etwas Wertvolles stehlen und für sich beanspruchen konnten. Auch in den Ställen der Bauernhöfe und Landgüter war Ilmari kein Gesprächsthema. Vermutlich lag dies an dem ständigen Imponiergehabe der Streithähne und an den Hennen, deren albernes Gegacker sich eher auf die ungelegten Eier bezog als auf begabte, leidenschaftliche Flieger, die bereits ihr Nest verlassen hatten. Dagegen beteiligten sich die Papageien, die ihr Dasein leider allzu oft in silbernen oder goldenen Käfigen in den Häusern der Menschen fristen mussten, an dem Tratsch und Klatsch über Ilmaris seltsame Fluggewohnheiten. Doch ihr unaufhörliches Geplapper zeugte lediglich von blankem Neid, den sie ihm gegenüber hegten, da Ilmari ihrem Verständnis nach ja die sogenannte Vogelfreiheit in vollen Zügen genießen konnte. Im Grunde genommen fühlte sich Ilmari in den Lüften aber auch nicht so richtig zu Hause. Ingeheim hielt er nämlich Ausschau nach einem möglichen Wohnort auf der Erde. Ja, wie ein Bussard, der angestrengt und hungrig nach einer Maus oder einem Kaninchen späht, drehte Ilmari seine Runden am Himmel, bis ihm davon manchmal sogar etwas schwindelig wurde und er sich schließlich für kurze Zeit auf dem Boden niederlassen musste.

Sobald Ilmari jedoch wieder einmal notgedrungen auf der Sandbank oder auf der Boje gelandet war und sich dort ausruhte, atmeten viele Vogeeltern erleichtert auf. Denn sie wollten die allseits bekannten Warnungen der Klapperstörche nicht in den Wind schlagen und klärten schon ihre frisch geschlüpften Küken gewissenhaft darüber auf, dass, sollte Ilmari seine Fluggewohnheiten nicht ändern, er über kurz oder lang den stählernen Riesenseglern mit den dröhnenden Motoren und

rotierenden Triebwerken zum Opfer fallen würde. Folglich lautete die Weisung der Vogeleltern an ihre Nachkommen: „Schaut ihn euch gut an, diesen Ilmari, aber haltet euch bloß fern von ihm. Denn hört, hört: sein Leichtsinn ist einfach bodenlos, sein wagemutiges Fluggehabe kostet ihn noch Kopf und Kragen! Und, liebe Kinder, gebt fein Acht, das Fliegen ist nicht so federleicht wie es nun mal den Anschein hat!“ Die Jungvögel, die ja noch Eierschalen hinter den Ohren hatten und deren Gefieder lediglich noch ein zarter Flaum war, ließen sich jedoch nicht vergackeiern durch solcherlei belehrende Reden. Ihrer Ansicht nach war Ilmari nämlich ein tapferer, bewundernswerter Held der Lüfte. Ihre eigenen Eltern dagegen erschienen ihnen als langweilige Nesthocker. Am liebsten hätten sie also auch die Flatter gemacht und wären ohne Verzug zu Ilmari in den Himmel geschwirrt. Doch bevor sie aus dem elterlichen Nest abzwitschern und ebenfalls zu Lufteroberern werden konnten, mussten sie sich natürlich eine Weile lang mit Flugübungen im Geäst der Bäume oder Sträucher begnügen. Manch einer fiel dabei aber gründlich auf den Schnabel und dachte dann nicht einmal mehr im Traum daran, sich jemals höher denn irgendwie nötig in die Lüfte zu schwingen oder sich dort länger als erforderlich aufzuhalten.

Die Pinguine in der Antarktis jedoch kümmerte das unkonventionelle Verhalten Ilmaris und die sich darauf beziehenden erzieherischen Lehrsätze und Vorschriften der Vogeleltern wenig. Sie waren ja von Natur aus flugunfähig, und daher gab es in ihren Reihen selbstverständlich niemand, der sich über die allgemein in der Vogelwelt geltenden Regeln und Normen des Federviehluftverkehrs hätte hinwegsetzen können. Wahrscheinlich kamen sich deshalb die Pinguine in ihren schwarzen Fräcken wohl auch besonders fein vor und verhielten sich zudem sehr korrekt gegenüber Gesetzesübertretern wie Ilmari. Ja, in jeder Hinsicht konnten und wollten die Pinguine eine weiße, saubere Weste behalten, ganz im Gegensatz zu einigen Spatzen, die sich gelegentlich zu wahren Dreckschleudern mauserten und Ilmari für sein abnormes Verhalten in aller Öffentlichkeit beschmutzten und durch den Dreck zogen. Doch die Moorenten zum Beispiel mochten sich nicht an einer

solchen Schlammschlacht um Ilmari beteiligen, da sie ja schon zur Genüge in trüben Tümpeln gründeln mussten, um sich ausreichend Nahrung zu beschaffen. Deshalb wollten sie sich verständlicherweise nicht auch noch an der Gerüchteküche um Ilmari beteiligen. Und darin waren ihnen die Gänse, die das Pech hatten, in riesigen Zuchtfarmen aufzuwachsen, ähnlich. Die fürchteten nämlich, durch allzu viel unüberlegtes Geschnatter zu viel Aufmerksamkeit bei ihren Mästern zu erregen und so noch schneller als gewöhnlich im Kochtopf oder in der Bratpfanne zu landen. Schon beim bloßen Gedanken an ein solches Ende bekamen sie eine Gänsehaut, und sobald jemand aus ihrer Vogelschar hinsichtlich Ilmari etwas vorlaut wurde, stopften sie ihm oder ihr eiligst den Schnabel. Aber auch diese Maßnahme nutzte natürlich eher den Züchtern, die den Lebenslauf der Gänse ja von Kindesbeinen an kontrollierten und aus ihnen entweder früher oder später auf dem Geflügelmarkt der Fleischesser Kapital schlugen.

Wie für die Menschen die Gänse war Ilmari für die Amseln ein gefundenes Fressen. Na ja, wenigstens im übertragenen Sinne. Die Amseln lästerten nämlich über Ilmari und trampelten auf ihm herum, als ob er ihre Fähigkeiten und Kräfte als Regenmacher bei der Jagd nach Würmern in der Erde unnötigerweise auf die Probe stellen wollte. Ja, sie vertraten die Meinung, Ilmari würde durch seine ständigen Flugmanöver in den Himmelslüften das Wetter absichtlich beeinflussen und die Regenwolken vertreiben, um den Amseln die Suche nach den von ihnen heiß begehrten Leckerbissen zu erschweren. Diese Behauptung war jedoch unhaltbar, denn Ilmari freute sich normalerweise genauso wie beispielsweise die Regenpfeifer über den Regen. Für gewöhnlich stillte er nämlich seinen Durst, indem er ein paar Tropfen Wasser aus den Wolken abfing, bevor sie auf die Erde fielen. Aber nicht einmal Ilmari konnte natürlich derart viele Regentropfen in der Luft schnappen, so dass die Amseln auf der Erde ganz im Trockenen stehen mussten oder gerade deshalb Mehrarbeit hinsichtlich ihrer Futterbeschaffung bekamen. Außerdem brauchte jeder Vogel im Sommer ja nur durch die zahlreich vorhandenen Mückenschwärme zu fliegen und den Schnabel weit aufzusperren, um sich

geschwind mal so richtig satt zu essen. Das ging ja sogar im Blindflug. Die Amseln jedoch wollten diese Möglichkeit nicht wahrnehmen, weil sie viel zu versessen und begierig auf Würmer waren. Und damit sie sich den Bauch mit dieser vorzüglichen Delikatesse voll schlagen konnten, mussten sie logischerweise komplizierte Regentänze ausführen und die Erde gründlich mit ihrem Schnabel durchwühlen. Ihrem Ärger über diese bisweilen ziemlich beschwerliche Plackerei machten sie dann eben Luft, indem sie Ilmari mit Schimpf und Schande förmlich überschütteten.

Obwohl Ilmari von all dem Gerede in der Vogelwelt natürlich wenig mitbekam, konnte er sich denken, dass er von den Vögeln entweder als Vogelfreier verspottet oder einfach wie Luft behandelt wurde. Das Letztgenannte bereitete Ilmari am meisten Kopfzerbrechen. Scheinbar sollte er für immer ein unbekanntes Flugobjekt in himmlischen Höhen bleiben und niemals einen dauerhaften Platz auf der Erde oder einen wirklichen Anhaltspunkt für sein Leben unter den Vögeln finden. Aber nein, es gab da noch eine Vogelfrau aus dem einfachen Volk der Spatzen, der Ilmari wohl ganz und gar nicht piepegal war. Sie hieß Maarit, und ohne dass Ilmari etwas davon wusste oder ahnte, hatte sie ihn schon vor langer Zeit mit ihren Adleraugen im Himmel erspäht und beobachtete seitdem aufmerksam, wie er bei nahezu jeder Witterung geschickt durch die Lüfte glitt, manchmal sogar über die Wolken stieg und dann leider für eine Weile aus ihrem Sichtbereich verschwand. Ja, Maarit kannte Ilmaris Flugrouten am Himmel nahezu auswendig, und ihre Gedanken kreisten ständig um ihn. Schon auf den ersten Blick hatte sie sich nämlich bis über beide Flügel in Ilmari verliebt, und sie würde sich sogar ein Bein ausreißen, um gemeinsam mit ihm weit über dem Meeresspiegel durch die Lüfte schweben und ihn dabei näher kennen lernen zu dürfen. Aber nichts lag ferner als das, denn sie war als Spätzin natürlich nicht flügge und kräftig genug, um sich zu ihm aufzuschwingen und die Herausforderung mit unberechenbaren Winden in großen Höhen bestehen oder den Kampf mit der Schwerkraft dauerhaft aushalten zu können. Schon bei der ersten starken Böe wäre Maarit sicher vom Kurs

abgekommen, und vermutlich hätte sie nur mit viel Glück den Boden wieder unbeschadet erreicht.

Es war aber auch nicht gerade viel wahrscheinlicher, dass Ilmari sie auf einem seiner ungewöhnlich langen und hohen Überlandflüge zufällig bemerkt hätte und es Maarit somit gelungen wäre, ihn in ihr Zuhause in eine alte Scheune auf der Vogelinsel einzuladen oder ihn mit den Schönheiten der Erde bekannt zu machen. Zusammen mit ihrer engsten Freundin, einem Rotkehlchen, schrie sich Maarit oftmals die Kehle aus dem Leib, um Ilmari auf sich aufmerksam zu machen. Doch kein Lockruf drang bis in die Luftschichten vor, in denen sich Ilmari ja die meiste Zeit aufhielt. Auch als sich Ilmari auf der Sandbank oder Boje ausruhte, und Maarit eine ihr vertraute Nachtigall um Hilfe bat, war er leider nicht zu erreichen. Das heißt, der wunderbar schallende Gesang der Nachtigall verklang entweder ungehört im Rauschen der Meeresbrandung oder wurde übertönt von dem Krachen aufeinanderstoßender Eisschollen. Jemand anderem, der Ilmari vielleicht auf dem Flugweg eine Nachricht hätte überbringen können, wollte Maarit ihr Liebesgeheimnis nicht verraten. Eines Tages sollte jedoch ein Wunder geschehen. Es war Herbst, und im Westen braute sich wieder einmal der berüchtigte Sturm zusammen, der jedes Jahr über das Meer fegte und alles, was sich zwischen Erde und Himmel in der Luft befand, über kurz oder lang zu Eis erstarrte und zu Boden riss. Im Kreis der Vögel nannte man diesen Sturm bezeichnenderweise den Fallwind, obwohl die Menschen darunter lediglich einen im Gebirge auftretenden, mit großer Geschwindigkeit aus der Höhe nach unten wehenden Wind, verstanden.

Maarit schwante nichts Gutes, als sie den Sturm am Horizont plötzlich heraufziehen sah, denn Ilmari kreiste nicht weit von der Küste scheinbar gedankenversunken am Himmel und bemerkte offensichtlich nicht, wie der Orkan in Windeseile auf ihn zuströmte. In Wirklichkeit hatte Ilmari aber die Augen geschlossen und schwebte im Schlaf durch die Lüfte, als ihn die Sturmfront schließlich erreichte. Der erste Windstoß traf ihn hart und rüttelte ihn unsanft wach, aber bevor Ilmari recht

verstand, was da eigentlich vor sich ging, war er auch schon in den starken Luftzug geraten, der ihn mit aller Macht in Richtung Erde zu ziehen begann. Doch zum Glück war Ilmari ein sturmerprobter und äußerst zäher Flieger. Mit aller Kraft spannte er seine Schwungfedern und machte eine geschickte Kehrtwendung, um gegen den Strom zu fliegen. Für eine Weile gelang es ihm auch tatsächlich, dem heftigen Sog zu widerstehen und durch ein paar Flügelschläge sogar etwas an Höhe zu gewinnen. Aber dann verkrampfte er sich unerwartet, denn die kalten Luftmassen gefroren ihm förmlich das Blut in den Adern. Ilmari zitterte am ganzen Körper, doch als dies nicht die gewünschte Wirkung erzielte, ließ er sich in der Hoffnung auf wärmere Luftschichten plötzlich fallen und schoss mit eng angelegten Flügeln in die Tiefe. Im Sturzflug drehte er sich langsam um die eigene Achse, um sich gegebenenfalls recht schnell in den Aufwind schrauben oder auf der Erde einen geeigneten Notlandeplatz ausmachen zu können. Aber entgegen seiner jahrelangen Fliegererfahrung blieb der Aufwind aus, und der mit einem Mal einsetzende Hagelschauer nahm ihm nahezu vollständig die Sicht auf die Dinge und das Geschehen um ihn herum. Mit einiger Mühe brachte er sich letztlich jedoch in eine waagrechte Fluglage und versuchte, wenigstens klar zu denken. Plötzlich traf ihn aber mit aller Wucht ein wachteilegroßes Hagelkorn am Kopf, und von einer Sekunde zur nächsten verschwamm die Welt vollends vor Ilmaris Augen. Das letzte, was er aus der Vogelperspektive zu sehen bekam, war das Meer unter sich und die Hafenanlage der Stadt.

Maarit betrachtete das atemberaubende und furchterregende Schauspiel am Himmel mit allem Ernst und voller Sorge. Sie hatte aufgrund des Eisregens natürlich Schwierigkeiten, Ilmari im Auge zu behalten, doch es gelang ihr, seine Flugbahn größtenteils zu verfolgen. Aber als sie Ilmari kurz nach seinem einigermaßen gelungenen Auffangmanöver plötzlich wieder absacken und ins Trudeln geraten sah, erkannte sie, dass es für Ilmari jetzt um Leben oder Tod ging. So schnell sie ihre Flügel trugen, flog Maarit dicht über dem Straßenpflaster hinweg zum Hafen, den Blick stets auf Ilmari gerichtet, der nun wie ein nasser Sack in freiem Fall zu Boden

stürzte. Maarits Gedanken überschlugen sich förmlich, denn es war ihr schmerzlich bewusst, dass ein Aufschlag auf dem Wasser aus einer solchen Höhe genauso hart sein würde wie auf dem Beton des Piers. Sollte er den Sturz überleben, würde er zweifellos im Meer ertrinken, und der Kai war ja bekanntlich nur als Landungsplatz für Boote gedacht. Nur einige Seevögel benutzten ihn hin und wieder als Flughafen, und dann natürlich lediglich unter anderen Umständen als den hier Gegebenen. Bevor Maarit jedoch weiter darüber nachsinnen konnte, war es schon zu spät. Sie sah gerade noch, wie Ilmari an der Reling eines großen Ausflugsschiffes, das im Hafen vor Anker lag, vorbeisauste. Dann war er plötzlich weg, wie vom Erdboden verschwunden. Einige Augenblicke später fand sie ihn. Ilmari lag besinnungslos auf dem Laufsteg, dem metallenen Aufgang für die Schiffspassagiere. Maarit näherte sich ihm und befühlte sorgsam sein tropfnasses, vom Sturm zerzaustes Gefieder. Sein Herz hatte aufgehört zu schlagen, und aus seiner Lunge war jede Luft gewichen.

Ilmari war bereits auf dem Weg in eine andere Welt, in ein Land ohne Himmel, in das Vogelparadies. Sein Leben glitt noch einmal wie im Flug an ihm vorbei, aber es bedeutete ihm nicht mehr viel. Schwerelos glitt er dahin, ohne Mühe und Not bewegte er sich fort, fort von dem Ort, an dem er sich nie zu Hause gefühlt hatte. Dann hörte er mit einem Mal Vogelstimmen, so lieblich und entzückend wie er sie noch niemals zuvor zu Ohren bekommen hatte. Und plötzlich entfaltete sich vor seinen Augen ein farbenprächtiges, mit augenähnlichen Flecken geziertes Federkleid. Ilmari hielt es für ein Pfauenrad, weil es fächerartig aufgespreizt war und blaugolden schillerte. Schon begann es sich zu drehen, immer schneller und schneller, und so musste Ilmari seinen Blick wieder abwenden. Im nächsten Moment saß Ilmari auf einem Ast inmitten eines kleinen Baums mit herrlich grünen Blättern, süßlich duftenden weißen Blüten und vollkommen runden sonnengelben Früchten. Er war angekommen im fruchtbaren Garten Eden, im höchsten Fliegerhorst, im heiligen Vogelhain. Der Sage nach musste man in diesem Land überhaupt nicht mehr fliegen, um Entfernungen zurückzulegen. Man brauchte

lediglich seinen Gedanken freien Lauf zu lassen und sich von einem Platz an einen anderen zu wünschen. Ilmari wünschte sich an die Quelle, aus der das sogenannte lebendige Wasser entspringen sollte. Und schon stand er an diesem sagenhaften, unerschöpflichen Brunnen der Freude. Aber als er sich gerade mit dem frischen Nass erquicken wollte, trat ihm plötzlich der legendäre Phönix gegenüber, lachte ihm kurz herzlich ins Gesicht und hauchte ihm den Lebensatem wieder ein.

Maarit stellte mit einem Mal fest, dass sich Ilmaris Brustkorb wieder hob und senkte. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich vor lauter Bestürzung über Ilmaris große, endgültige Flatter schon in den einer Trauerweise verwandelt und die Tränen waren ihr in Strömen über die Wangen geflossen, aber jetzt machte sie vor Begeisterung einen großen Spatzensprung in die Luft, und daraufhin war ihr Kummer wie verfliegen. Ilmari wusste nicht wie ihm geschah, aber als er in die zarten, selig leuchtenden Vogelaugen Maarits blickte und dort den Himmel auf Erden zu ergründen glaubte, ahnte er plötzlich, dass sein Leben doch noch nicht zu Ende gegangen war, sondern er erst jetzt am Beginn seiner Laufbahn als Vogel stand. Maarit griff ihm behutsam unter die Flügel, aber da durchzuckte Ilmari ein furchtbarer Schmerz. Es war gar nicht so einfach für Ilmari, auf die Beine zu kommen, denn seine rechte Schwinge war mehrfach gebrochen. Ja, Ilmari war eben ein richtiger Bruchpilot. Aber dafür schlug sein Herz beinahe schon wieder mit ganzer Kraft. Und dann machte er sich mit Maarits Unterstützung auf den Weg, anfangs natürlich noch recht unbeholfen und zaghaft, doch zuletzt atmete er befreit die Luft in unmittelbarer Bodennähe, und mit jedem Schritt ließ er die schweren Zeiten als Überlandflieger leichten Herzens hinter sich.

In den Tagen und Wochen nach Ilmaris vermeintlichem Todesfall beflügelte ihn Maarits liebevolle Pflege und Anwesenheit förmlich, und daher dauerte es nicht lange, bis Ilmari wieder vollends auf der Höhe war. Nur brauchte er dazu jetzt fast nicht mehr abzuheben. Es genügte ihm, wenn sie beide wie zwei Turteltauben in den Gebüschten nahe ihres Nistplatzes oder auf den elektrischen Straßenlaternen

zusammensaßen und er ihr seine Flugerlebnisse in unzähligen Geschichten nacherzählen und so die Vogelperspektive vor dem inneren Auge wieder aufleben lassen konnte. Und immer wieder kam er dann über kurz oder lang darauf zu sprechen, dass er bei und vor allem nach seinem Sturz im Fallwind Glück im Unglück gehabt hatte. Ja, Ilmari war beileibe kein Pechvogel oder ein Unglückshäher, denn mit Maarit hatte er ja wirklich eine Bleibe auf der Erde gefunden. Es gab aber leider immer noch einige Mitflügler, die Ilmari den Vogel zeigten oder einen großen Bogen um ihn flogen, wenn er bei seinen Spaziergängen oder gelegentlichen Kurzflügen zufällig in ihre Nähe kam. Aber er musste deshalb nicht mehr in die Luft gehen, sondern blieb gelassen auf dem Boden. Es gab sogar solche Vögel, die Ilmaris und Maarits Beziehung nur für eine vorübergehende Schwärmerei hielten und hinter dem Rücken zwitscherten, dass Ilmari bloß ein gefallener Narzissenstar sei, der in sich selbst verliebt hoch über dem Meeresspiegel geschwebt hatte, bis er allmählich flügelahm geworden war und sich nach seinem abgrundtiefen Sturz lediglich ins gemachte Nest einer wohltätigen Spätzin gesetzt hatte. Es schmerzte Ilmari sehr, dass die Vogelwelt bisweilen voller Trug und Lug war, aber Maarit tröstete ihn stets darüber hinweg, indem sie leise in sein Ohr tschilpte: „Lieber Ilmari, ich weiß es, du weißt es, und wir wissen es: nur wirkliche Liebe verleiht Flügel. Aber das bleibt eben so lange unser Geheimnis, bis es hin und wieder auch andere Vogelpaare oder gar Einzelflieger für sich lüften.“ Und was lag näher, als dieses wahrheitsgetreue Bekenntnis mit einer Hochzeit zu feiern. Ja, einige Zeit später wurden Ilmari und Maarit tatsächlich von einem Vogelkundler mit Ringen bereift, und in den ihnen beiden noch verbleibenden gemeinsamen Jahren hielten sie der Überlieferung nach zusammen wie Kleiber und Uhus.

### Titel:

Ilmari, oder vom Vogel, der zwar Fliegen konnte wie kein anderes Luftgeschöpf, dafür aber noch Laufen lernen musste – eine märchenhafte Geschichte aus der Feder von Benjamin Flaum

### Sprachliche Anmerkungen und Erklärungen:

Verwendung der neuen deutschen Rechtschreibung und Grammatik

Ilmari = finnischer männlicher Name

ilma = finnisch *Luft*

Maarit = finnischer weiblicher Name

maa = finnisch *Erde*

Benjamin = Nesthäkchen, Küken

### Illustration: Corel Draw Version 9

### Hinweis:

Alle Orte, Personen und Tiere, die in dieser Erzählung vorkommen, sind natürlich frei erfunden. Ähnlichkeiten oder gar namentliche Übereinstimmungen mit gewissen Orten, lebenden, toten oder noch ungeborenen Personen und Tieren sind rein zufällig und dienen lediglich als Stilmittel, um die Einbildungskraft des Lesers zu beflügeln. Es bleibt letzten Endes also dem Leser vorbehalten, sich auszudenken und vorzustellen, inwiefern die imaginäre Handlung dieser Geschichte tatsächlich etwas über die Wirklichkeit aussagt. Sollte den in dieser Erzählung aufgezählten Tieren oder Menschen durch deren wortwörtliche charakterliche Bezeichnungen Schaden entstehen oder – bildlich gesprochen – in Ansätzen sogar Rufmord begangen werden, so bitte ich im Namen der Freiheit der Schriftstellerei und Fabulierkunst um Entschuldigung. Abschließend möchte ich noch sagen, dass diese Geschichte urheberrechtlich geschützt ist. Das heißt, jede Verwendung des Inhalts dieser Erzählung, die über den Rahmen des Zitatrechts bei vollständiger Quellenangabe hinausgeht, ist honorarpflichtig und bedarf der schriftlichen

Genehmigung des Autors. Die Grafik auf der ersten Seite darf ebenfalls nur mit Erlaubnis des Autors verwendet werden.

Bastian Fähnrich

Oulu, Finnland, den 9. März 2002